

Andacht am Paulineraltar, 06. Juni 2018

## **Memento mori**

Was haben Mumien und Epitaphe gemeinsam?

Gehen wir durch Kirchen, sehen wir große und pompöse Epitaphe – wie diese hier in der Universitätskirche – an der Wand hängen. Die Namen der Verstorbenen sagen uns oftmals nichts, die Art der Darstellung ist uns fremd und alles macht einen arg protzigen Eindruck.

Gehen wir zwei Gebäude weiter, können wir im Ägyptischen Museum der Universität Leipzig Mumien sehen, altägyptische Mumien. Eine große Freude für die ganze Familie...! Zwar nicht ausgewickelt, sondern in unendlich vielen Bandagen eingewickelt und mit Goldmasken überdeckt – aber es sind Tote.

Gemeinsamkeiten???

Epitaphe hatten im der 16. bis 19. Jahrhundert z. T. eine große Konjunktur. Wer etwas auf sich hielt oder die Angehörigen, die etwas auf ihren Verstorbenen hielten, ließen für viel Geld große und aufwändige Gedächtnismale anfertigen. Sie zeugen vom Leben und den Taten des Verstorbenen.

Die Mumien im benachbarten Ägyptischen Museum liegen wiederum ganz ohne ihr Zutun da. Sie wurden innerhalb der letzten 100 – bis 150 Jahre in Ägypten aus ihren Gräbern geholt und zum Bestaunen, dem wissenschaftlichen Interesse und zur Belustigung – ja, leider auch – nach Europa gebracht oder konkret nach Leipzig. Seitdem werden sie von Besuchern angesehen. „Sind die echt“ ist dabei die ständig wiederkehrende Frage. Aber wer fälscht schon Tote?

Beide, Epitaphe und Mumien, haben also mit dem Tod zu tun und sie hängen oder liegen in Museen oder Kirchen.

In früheren Zeiten war sich jeder sehr viel intensiver der Tatsache bewusst, dass wir alle sterben müssen. Ein Fünzig- oder Sechzigjähriger war früher schon alt. Heute ist der Tod vor dem 80. Geburtstag eher ein Unglücksfall oder ein Missgeschick der Ärzte.

Epitaphe erinnern an einen Verstorbenen. Mit viel Pomp. Nun könnte man meinen, sie sind Zeichen einer Selbstvergewisserung, einer retrospektivischen

Selbstvergewisserung. „Das war ich“ oder „das war er“! Ich war wichtig zu meiner Zeit – und nun bin ich leider tot. Auf jeden Fall sind Epitaphe aber eine Vergewisserung der eigenen Sterblichkeit.

Die Mumien wiederum liegen da ohne Herkunftsbezeichnung und häufig auch ohne Namensnennung. Nach dem altägyptischen Verständnis finden die Seelen des Verstorbenen ihren Körper nicht mehr, wenn er außerhalb des Landes aufbewahrt wird, und müssen im Universum vergehen. Diametral das Gegenteil von dem, was ein verstorbener Ägypter damals wollte. Der tote Ägypter ist ganz ohne sein Wollen zu einem Zeitzeugen seiner Zeit in unserer Zeit geworden. Es ist dies das Gegenteil von Totenruhe.

Mumien und Epitaphe sind Denkmäler des „memento mori“ geworden. „Gedenke deiner eigenen Sterblichkeit“. Wir sehen den Sensenmann, Totenköpfe, Engel. Alles erinnert uns in unserer kunstgeschichtlichen Sprache an unseren eigenen Tod.

Egal, was jemand im Diesseits für Würden und Ehrungen hatte, über unser Leben steht das Wort des Apostel Paulus „Es sei aber ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres HERRN Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“. Mancher rühmt sich seiner hohen Geburt, mancher seiner Kraft, Gaben und Kenntnisse. Paulus wollte keinen anderen Ruhm als den des Kreuzes. Was bedeutet es, sich des Kreuzes Christi zu rühmen? Es bedeutet zunächst das Bekenntnis der eigenen Schuld. Der Gottessohn hat ja das Kreuz nicht um *seiner* Missetat willen erduldet, sondern um die Sünde der *Welt* zu sühnen. Wenn ich mich nun des Kreuzes rühme, so gebe ich zu, dass ich den Tod verdient habe, aber auch, dass ich durch Christi Tod begnadigt worden bin.

Und die Mumien? Sie dienen erstaunlicherweise dem gleichen Zweck der Erinnerung an den eigenen Tod! Da wir in unserer Gesellschaft den Tod und das Sterben verdrängt haben, kennen wir den Tod nicht mehr. Wer von den jüngeren Menschen hat schon einmal einen Toten gesehen? Um also konkret mit dem Tod konfrontiert zu werden, muss man in ein Museum gehen. Da wir Tote kaum noch zu Gesicht bekommen, reichen die metaphorischen Erinnerungen an ihn, wie eben Epitaphe mit Sensenmännern, Totenschädeln und Engeln nicht mehr aus. Sie werden nicht mehr gelesen.

Damals, als die Epitaphe bedeutender Geistesgrößen, wie wir sie hier in einer besonderen Fülle sehen, aufgehängt wurden, waren Sie Mittler zwischen dem Beschauer und dem Toten. Sie erzeugten – ähnlich den Reliquien – die

Faszination, den Toten – als Bild – ganz real vor sich zu sehen und ihn gleichzeitig bei Gott zu wissen. Aus gleichem Grunde gehen wir mit Andacht über den Friedhof.

Die Mumien in meinem Museum wiederum sind irgendwie zu „Vergewisserungswesen“ geworden. Der Besucher schaut sie sich an, versucht zu verstehen, dass dies Tote sind und dass man wohlmöglich dereinst ähnlich aussehen könnte. Er ist mit sich und dem Toten da alleingelassen. Wir versuchen, den altägyptischen Glauben zu vermitteln. Dies ist unsere Aufgabe. Wir können dem Beschauer aber nicht seine eigenen diffusen Gedanken zum Tode nehmen, da der museale Ort dafür ungeeignet ist.

An den Denkmälern können wir Beispiele tugendhafter, tüchtiger Lebenswege sehen, die sich nachzuahmen lohnen könnten. Wir aber wissen, dass wir ohne die Gnade Gottes nichts sind als ein Häuflein Erde oder Asche. Und auch diejenigen, die kein Erinnerungsdenkmal haben, sind bei Gott ebenso aufgehoben wie die Personen, derer hier gedacht wird. Gott nimmt uns auf allein aus Gnade.

Ein „memento mori“ soll uns an unsere Zeitlichkeit auf Erden erinnern, auf dass wir sorgsam mit Gottes Lebensgeschenk umgehen.

Das „memento mori“ ist aus unserem hektischen und grellen Leben zu sehr ins Hintertreffen geraten bzw. zu einem „memento vivere“ geworden. Wir sollen uns aber nicht dem hier und heute vergewissern, sondern der Tatsache, dass wir einst alle vor unserem richtenden Gott stehen werden. Jesus Christus spricht: *Ich* bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Amen.

Karl Heinrich von Stülpnagel